

# Im Angesicht des Terrors

## Die Vaihinger Bevölkerung als Beteiligte und als Augenzeugen 1933 bis 1945\*

von Manfred Scheck

Wenn es gilt, dass die Stadt Vaihingen vom ersten bis zum letzten Tag in das nationalsozialistische Unrechtssystem eingebunden war<sup>1</sup>, dann heißt das auch, dass sich die Vaihinger Bevölkerung vielfach ganz konkret mit den Untaten des Dritten Reichs auseinandersetzen musste und viele vor die Entscheidung gestellt wurden, wie sie sich angesichts einer bislang unbekanntenen Abweichung vom kleinbürgerlichen Alltag verhalten sollten. Und so vielgestaltig wie die Herausforderungen waren die Erfordernisse bzw. die Möglichkeiten, darauf zu reagieren.

### *1. Häftlinge auf Schloss Kaltenstein*

In Vaihingen bestand seit 1842 ein Arbeitshaus für Männer; dies war nicht der Justizverwaltung, sondern dem Innenministerium unterstellt. In ihm waren Männer untergebracht, die nicht in das Bild der bürgerlichen Wohlanständigkeit passten, vorwiegend »Arbeitsscheue«, die einem geordneten Leben zugeführt werden sollten. Die »Schlössler«, wie man die Arbeitshausinsassen in Vaihingen nannte<sup>2</sup>, waren in der Stadt eine feste Größe. Da sie nicht nur innerhalb der Schlossmauern beschäftigt wurden, sondern auch von Landwirten und Handwerkern als billige Arbeitskräfte ausgeliehen werden konnten, waren sie in der Stadt mit ihrer hellen Sträflingskleidung und der Aufschrift »AHV« auf dem Rücken immer wieder präsent, meist von einem Aufseher begleitet. Im Dritten Reich geriet das Schloss sofort nach der Machtübernahme ins Blickfeld der neuen Herren.

Als Voraussetzung für die Durchsetzung ihrer Diktatur betrieben die Nazis vom ersten Tage an die Ausschaltung aller politischen Gegner, was ihnen mit der massenhaften Verhängung von Schutzhaft auch weitgehend gelang. Da Terror am wirkungsvollsten einschüchtert, wenn er öffentlich ausgeübt wird, meldete die Vaihinger Lokalzeitung »Der Enz-Bote« am 11. März 1933, auf dem Vaihinger Schloss sei »eine größere Anzahl kommunistischer Funktionäre und Abgeordneter« eingeliefert worden, die von hier aus »in ein Lager überführt werden sollen«.<sup>3</sup> Dies geschah am Morgen des 21. März, als 69 Schutzhäftlinge mit drei Omnibussen ins Konzentrationslager Heuberg verbracht wurden.

In drei umfangreichen Zeitungsberichten wurde die Vaihinger Öffentlichkeit am 23. und 24. März sowie am 13. April darüber informiert, was es mit dem Lager Heuberg auf sich hatte.<sup>4</sup> Wurde am 24. März gesagt, das Lager diene dazu, »aus dem

---

\* Überarbeitete und um die Anmerkungen ergänzte Fassung des am 12. Februar 2015 beim Historischen Verein gehaltenen Vortrags.



*Schloss Kaltenstein in einer Luftaufnahme aus dem Jahr 1935.  
Im Vordergrund ist der 1928 bis 1930 errichtete Zellentrakt des Arbeitshauses zu erkennen.*

ganzen Lande alle ruhe- und ordnungsgefährdenden Elemente laufend bis auf weiteres zu entfernen, sicherzustellen und damit die Polizeibehörden zu entlasten«, so erfuhren die Vaihinger Leser am 13. April, dass das Vaihinger Arbeitshaus als Außenstelle dieses Lagers und auch als Lazarett für etwa 80 vom Heuberg hierhergebrachte KZ-Häftlinge diene.

Hatte es am 13. April geheißt, »Geschlechtskranke kommen sofort ins Arbeitshaus nach Vaihingen a. E.«, so wurde diese die Bevölkerung wohl eher verstörende Nachricht am 29. April ergänzt und korrigiert: Unter der Überschrift »Das Schloss als Lazarett« hieß es: »Wie von maßgebender Stuttgarter Stelle mitgeteilt wird, befinden sich im Arbeitshaus Vaihingen kranke Schutzhäftlinge jeder Art.«<sup>5</sup>

Unter den Kranken befand sich auch der Vaihinger Kommunist Gottlob Kanz.<sup>6</sup> Er hatte zunächst in Stuttgart untertauchen können, war dann aber denunziert und nach seiner Verhaftung Anfang April auf den Heuberg eingeliefert worden. Nach einem Nervenzusammenbruch hat man ihn nach Vaihingen gebracht, wo er in eine Einzelzelle gesteckt wurde, die zum Schlosshof zu lag, damit er keinen Kontakt nach draußen aufnehmen konnte. Seine Frau, die dies von einem der auf dem Schloss beschäftigten zivilen Aufseher erfahren hatte, konnte ihn zwar mit Wäsche, Honig und Lektüre versorgen, durfte ihn aber nicht sehen. Kanz kam im August 1933 wieder frei, wurde aber in der Folge noch mehrfach verhaftet. 1939 wurde er erneut für einige Monate ins KZ eingeliefert, diesmal u. a. nach Buchenwald. Wie alle Häftlinge musste er bei jeder Entlassung eine Schweigeverpflichtung unterschreiben; Kanz hielt diese ein und schwieg bis zum Kriegsende eisern über seine Erlebnisse, selbst gegenüber seiner Frau.<sup>7</sup> In Vaihingen wurde er weder ausgegrenzt noch benachteiligt.

Die Zahl der nach Vaihingen verbrachten Kranken stieg so schnell an, dass das württembergische Innenministerium bereits am 6. Mai 1933 in einem Rundschreiben darauf hinweisen musste, dass das Arbeitshaus »mit kranken Schutzhäftlingen überbesetzt« war. »Bis auf weiteres« sollten daher »dorthin keine Schutzhaftgefangenen mehr abgegeben werden«. Anscheinend wurde die Krankenstation noch im Juli wieder aufgelöst.<sup>8</sup>

Im September 1937 wurde der Polizeibeamte Christian Walther – ein fanatischer Nationalsozialist, der ab 1938 auch Ortsgruppenleiter der NSDAP von Vaihingen war – neuer Leiter des Arbeitshauses. Er übte überall, wo er, stets von seinem Schäferhund begleitet, auftrat, ein Terrorregiment aus und war in der Bevölkerung weithin unbeliebt.<sup>9</sup> Viele der Eingewiesenen waren für ihn »der Ausbund der Verbrecherwelt, der Abschaum der Deutschen und die größten Gegner des 3. Reiches«.<sup>10</sup> Gleichwohl war er stets bestrebt, möglichst viele Gefangene im Arbeitshaus zu haben, das er von Anfang an als Produktionsstätte betrachtete. So berichtete er am 3. November 1937 an das Innenministerium, er werde »an einem vielversprechenden und finanziell sich günstig entwickelnden Versuch, den Gewerbebetrieb ohne Beeinträchtigung der übrigen Betriebe noch besser auszugestalten, weiterarbeiten«. Gedacht war an die Produktion von »Fußmatten für Kraftwagen«. Dazu nahm Walther u. a. mit der Firma Daimler-Benz Verhandlungen auf. Da die Zahl der Eingewiesenen in den beiden folgenden Jahren von 442 (31. Oktober 1937) auf 363 (10. Oktober 1939) zurückging, meldete Walther am 12. März 1940 nach Stuttgart: »Mindestens weitere 80, auch 100 [Eingewiesene] könnten gut untergebracht und bei den vielseitigen Arbeitsgebieten in der hiesigen Gegend und der Anstalt produktiv eingesetzt werden.«<sup>11</sup>

Als Walther im Februar 1941 das Schloss zur Besichtigung freigab, um Spenden für das Winterhilfswerk zu erhalten – zu dieser Zeit waren neben rund 300 Arbeitshausinsassen auch rund 150 französische Kriegsgefangene im Schloss untergebracht –, wurde den Besuchern aus der Stadt eine Idylle vorgegaukelt. So bekamen sie neben Amateurfilmen, und zwar seinerzeit noch ganz seltene Farbfilme, eine Geflügelausstellung und eine Ausstellung der im Schloss gefertigten Gegenstände zu sehen. Außerdem konnten sie den Gefangenen beim Arbeiten zusehen und deren Erzeugnisse erwerben, darunter aus Peddigrohr gefertigte Automatten und »Kriegs-Schuhe«.<sup>12</sup>

Zu dieser Zeit waren im Arbeitshaus 59 Personen als Beamte, Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Durch die Aufseher, unter denen es während des Krieges eine Reihe dienstverpflichteter Bürger aus Vaihingen gab, war man in Vaihingen über die Vorgänge im Schloss gut unterrichtet. Der kommunistische Häftling Willi Bohn erinnert sich an die zivilen Hilfswachtmeister als »sehr loyale Leute«, von denen insbesondere der Schneidermeister Johannes Pfeffer, der als Dienstverpflichteter eine der Werkstätten leitete, durchweg als menschlich und anständig erscheint, an einer Stelle sogar als »der beste Wachtmeister« bezeichnet wird.<sup>13</sup> Von anderen Wachtmeistern wurden die Häftlinge jedoch geschlagen und gedemütigt.

Zwischen dem 4. September 1942 und dem 2. März 1945 kamen in 31 Transporten insgesamt 568 Gefangene auf den Kaltenstein, die durch das Reichsjustizministerium hierher verlegt worden waren. Zunächst wird nicht erkennbar, welcher Zweck damit verfolgt werden sollte. Dies änderte sich, als am 15. Dezember 1943 der Reichsminister der Justiz den Generalstaatsanwälten mitteilte, dass das Vaihinger Arbeitshaus in der Lage sei, »beschränkt oder nicht arbeitsfähige männliche Zuchthausgefangene aufzunehmen«. Diese dürften »jedoch nicht pflegebedürftig oder blind sein und sollten

mindestens noch leichte Arbeiten im Sitzen verrichten können.«<sup>14</sup> Nachdem die Zuchthäuser diejenigen Gefangenen gemeldet hatten, die sie loswerden wollten, erfolgte die Einweisung durch das Reichsjustizministerium, worauf es zu einer sprunghaften Zunahme der Einlieferungszahl im Jahr 1944 kam. Mit anderen Worten: Das Arbeitshaus wurde – wie wenig später das nahegelegene KZ Vaihingen – zu einer Aufnahmestation für kranke Häftlinge, deren sich die abgebenden Anstalten entledigen wollten.

Entsprechend stiegen die Todeszahlen: 1943 und bis zum 2. April 1944 wurden zwölf »Schlossmänner« auf dem städtischen Friedhof begraben. Da der Friedhof anschließend nicht mehr zur Verfügung stand – offensichtlich wollte man die Bevölkerung nicht beunruhigen –, ließ Walther außerhalb der südlichen Umfassungsmauer, in der Nähe eines alten, längst eingeebneten Begräbnisfeldes, 21 Gräber ausheben, in die 127 verstorbene Häftlinge gelegt wurden.<sup>15</sup>

Der Vaihinger Dekan Gerhard Pfänder, der als Anstalts-Geistlicher zunächst Zutritt hatte, berichtet über die Zustände, die im Schloss herrschten: »Die Sträflinge und Insassen bekamen eine völlig ungenügende Kost, in kranken Tagen keine sorgsame Pflege, wurden bei kleineren Verfehlungen gegen Anstaltsvorschriften aufs Schwerste geschlagen und teilweise geradezu gefoltert. Kein Wunder, dass ein Sterben in großem Umfang einsetzte. Der Dekan hatte, solange er in der Anstalt noch Zutritt hatte, in einer Woche einmal sieben Tote zu beerdigen, in der nächsten Woche sechs usw. Später wurde der Geistliche überhaupt nicht mehr gerufen. Die Toten, die bis zu Dreien in einen Sarg gepresst worden waren, warf man dann einfach in das ausgehauene Loch hinter der Schlossmauer, da der Friedhof für diese Toten seit Jahresfrist gesperrt war.« An Unterernährung, vor allem aber an Misshandlungen »starben in der allerletzten Zeit nicht weniger als 146 Insassen und wurden ehrlos wie Hunde verscharrt.«<sup>16</sup> Er erwähnt jedoch an keiner Stelle, dass er beim Leiter des Arbeitshauses vorstellig geworden wäre und gegen die herrschenden Zustände protestiert hätte.

Als die militärische Niederlage auch für fanatische Nationalsozialisten absehbar war, erging eine Weisung des Generalstaatsanwalts in Stuttgart, wonach die »gefährlichen« Gefangenen ermordet werden sollten, bevor sie die heranrückenden Franzosen befreien könnten.<sup>17</sup> Der Vaihinger Polizeikommandant Georg Grau spricht von etwa 120 Zuchthausgefangenen und rund 50 politischen Häftlingen, die umgebracht werden sollten. Walther zeigte auch hier seinen Fanatismus: Er traf kaltblütig die nötigen Vorbereitungen und ließ die zur Exekution Bestimmten in den Schlosshof führen. Der von ihm mehrmals erteilte Erschießungsbefehl wurde aber dann doch nicht ausgeführt, da Grau sich weigerte, ein Exekutionskommando zu stellen, was ihn hätte leicht das Leben kosten können. Als sich Walther daraufhin an das Innenministerium wandte, erhielt er die Weisung, »die Aktion solle unter diesen Umständen unterbleiben«. So wurden die gefähigen Häftlinge am 4. April 1945 nach Ulm in Marsch gesetzt, wo die meisten der Überlebenden befreit wurden.<sup>18</sup> Begleitet wurden sie von einem Lkw, der die Verpflegung mitführte, und von Aufsichtsbeamten des Arbeitshauses, die aus Stuttgart Verstärkung erhalten hatten.

## *2. Kriegsgefangene als unentbehrliche Helfer*

Mit den Kriegsgefangenen – zunächst erschienen Polen, dann Franzosen und schließlich auch einige wenige Russen – kam eine Gruppe von Menschen in die Stadt, die zwar ehemalige Kriegsgegner waren, von der Bevölkerung aber zumindest

als unentbehrliche Arbeitskräfte gesehen wurden. Bis Kriegsende waren in Vaihingen 162 als Arbeitskräfte offiziell gemeldet.

Der Einsatz von Kriegsgefangenen in der Wirtschaft war durch die Genfer Konvention von 1929 geregelt. Danach durften Mannschaftsdienstgrade – nicht jedoch Offiziere – zu Arbeiten herangezogen werden, die nicht mit den Kriegshandlungen in Verbindung standen. Für ihre Arbeit stand ihnen ein Lohn zu. Den polnischen und russischen Kriegsgefangenen wurde jedoch ab 1940 ihr Status als Kriegsgefangene aberkannt; sie wurden jetzt als »Zivilarbeiter« geführt.<sup>19</sup>

Die Nazis verfahren allerdings auch gegenüber den Gefangenen anderer Länder sehr willkürlich; korrekt angewendet wurden die Bestimmungen der Genfer Konvention lediglich gegenüber den anglo-amerikanischen Gefangenen. In Vaihingen geschah dies jedoch nach allem, was wir wissen, auch gegenüber den Franzosen. Dies zeigte sich nicht zuletzt bei der Bestattung eines in Vaihingen verstorbenen Kriegsgefangenen. Als der bei der Töpferei Trautmann beschäftigte Maler Robert Pierre einem Schlaganfall erlag, wurde er am 8. Dezember 1941 mit militärischen Ehren von einem ebenfalls kriegsgefangenen französischen Priester auf dem städtischen Friedhof bestattet; ein Foto von der Beisetzung zeigt auch einen – wohl vom Stalag<sup>20</sup> stammenden – Kranz mit Hakenkreuzschleife.

Als die Franzosen im Oktober 1940 gegen Polen ausgetauscht werden sollten, führte dies zu einigem Unmut, der sich legte, als die Polen wegen »schlechter Führung und Arbeitsverweigerung [...] nach dem Elsass verlegt« wurden. Die auch vom Vaihinger Bürgermeister gegenüber der Verwaltung des für Vaihingen zuständigen Stalag in Ludwigsburg vorgebrachten Einwendungen hatten Erfolg, und so blieben rund 45 Franzosen bis zum Kriegsende in Vaihingen. Während die Franzosen in den Kreisgemeinden vorwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, hatten sich in Vaihingen neben einigen Landwirten auch zahlreiche Handwerksbetriebe mit dringend benötigten Arbeitern versorgt; und diese eingearbeiteten Fachkräfte – sie waren neben dem Chef oft die einzigen Mitarbeiter und hielten den Betrieb am Laufen – verlor man nicht gern.

Die Gefangenen, die zunächst, wie von Arbeitshausverwalter Walther gewünscht, im Arbeitshaus auf Schloss Kaltenstein untergebracht waren, und zwar »in einem Stockwerk mit besonderem Zugang«, wurden im März 1944 – im Schloss herrschte jetzt Platzmangel – in das Gebäude Spitalstraße 13, das ehemalige Armenhaus, verlegt.<sup>21</sup> Sie mussten vom Arbeitgeber, sofern sie nicht bei ihm untergebracht waren, morgens abgeholt und nach Feierabend auch wieder zurückgebracht werden. Dass dabei oft sehr sorglos verfahren wurde, veranlasste Ortsgruppenleiter Walther mehrfach zu öffentlichem Tadel. Wenn eine Gruppe zu begleiten war, so geschah dies durch Vaihinger Wachmänner. Bei diesen handelte es sich um dienstverpflichtete Veteranen des Ersten Weltkriegs, die man in Militärmäntel gesteckt hatte, die aber tagsüber ihren Geschäften nachgingen.

Wer Kriegsgefangene beschäftigen wollte, musste zuvor eine Erklärung unterschreiben, in der der Betriebsführer bestätigte, »dass der Betrieb zu den kriegsentscheidenden Betrieben gehört [oder] kriegswichtige Aufträge auszuführen hat [oder] ein landwirtschaftlicher Betrieb ist, und dass die [...] eingesetzten Kriegsgefangenen nur mit solchen Arbeiten beschäftigt werden, die zu den kriegsentscheidenden / kriegswichtigen / landwirtschaftlichen gehören«.<sup>22</sup>

Um die Kontakte zwischen den Deutschen und den ausländischen Arbeitskräften auf ein unumgängliches Maß zu beschränken, war in der Zeitung mehrfach darauf

hingewiesen worden, dass man sich als Deutscher von den Gefangenen fernzuhalten habe und sie keinesfalls in die Hausgemeinschaft aufnehmen dürfe.<sup>23</sup> Außerdem hatte der Sicherheitsdienst der SS in Stuttgart am 13. November 1941 ein »Merkblatt für den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen, polnischen Zivil-Arbeitern und Arbeiterinnen«<sup>24</sup> herausgegeben, in dem es kurz und bündig hieß: »Die Kriegsgefangenen gehören nicht zur Haus- und Hofgemeinschaft.« Gleiches galt für die Zivilarbeiter. Gesprochen werden sollte »nicht mehr, als durch die Arbeit unbedingt erforderlich ist«. Gegen diese Anweisung wurde jedoch häufig verstoßen, bei vielen Vaihinger Landwirten und in vielen Firmen gehörten die französischen Kriegsgefangenen zur Familie, während Polen und Russen, die in der von den Nazis verkündeten Hierarchie der Völker am Ende standen, eher auf Distanz gehalten wurden.

Für alle Kriegsgefangenen musste ein Lohn in Höhe von 4 RM pro Tag bezahlt werden, der an die Verwaltung des Arbeitshauses ging.<sup>25</sup> Außer dem Lohn hatte der Arbeitgeber noch Steuern und einen Anteil an den Unterbringungskosten in Höhe von 26 RM pro Mann und Monat zu bezahlen. Andererseits konnte er einen Verpflegungssatz von 1,20 RM pro Tag einbehalten.

Die Arbeitsstätten der Kriegsgefangenen wurden durch einen Kontroll-Offizier inspiziert. In der Zeit vom September 1943 bis März 1945 übte Hauptmann Erwin Wieland von der 5. Kompanie des Landeschützen-Bataillons 422 in Leonberg diese Funktion aus; er »betreute die französischen, italienischen und russischen Kriegsgefangenen«.<sup>26</sup> Über die Zustände in der Gerberei Enßle, in der zwölf französische Kriegsgefangene vom »Stadtkommando Vaihingen« beschäftigt waren, gab er 1947 einen Bericht, in dem er betonte, Enßle habe ab Herbst 1943 im Fabrikgebäude »eine getrennte Unterkunft als Unterkommando eingerichtet«. Das Lager sei »mustergültig



*Die Belegschaft der Töpferei Trautmann, darunter drei französische Kriegsgefangene, und ein Sohn des Hauses (wohl 1942).*

ausgestattet« gewesen, »um den Gefangenen ihr Los zu erleichtern«. Überhaupt sei dessen Einstellung »in jeder Hinsicht vorbildlich« gewesen. Diese positive Aussage wird ergänzt durch das Zeugnis von acht dieser Kriegsgefangenen, die – unmittelbar nach ihrer Befreiung – am 9. April 1945 erklärten, sie seien immer gut behandelt worden.

Auch von einigen weiteren Arbeitsstätten liegen nähere Informationen vor. In der Töpferei Trautmann waren zunächst sowohl Polen als auch Franzosen beschäftigt, die jedoch nicht gut miteinander auskamen, was wohl an der ausgebliebenen Hilfe Frankreichs für den Bündnispartner Polen im Jahr 1939 lag. Ein harmonisches Verhältnis ergab sich, als die Polen abgezogen wurden. Von nun an waren ständig fünf bis sechs Franzosen beschäftigt, darunter Pierre Gomont, der auch offizieller Lagersprecher auf Schloss Kaltenstein war. Der 1928 geborene Ulrich Trautmann, später selbst Töpfermeister, erinnerte sich noch 1996: »Für uns bedeutete der Umgang mit den Gefangenen eine wichtige Ausweitung unseres Horizonts, war man doch damals bei weitem nicht so gut informiert wie heute. Vor allem merkte man, dass sie weitaus besser über politische Zusammenhänge Bescheid wussten als wir, auch als mein Vater.«<sup>27</sup>

Nach der Schließung der Töpferei Trautmann war Pierre Gomont in der Schwanenbrauerei beschäftigt. Dort durfte er ab 1943 ohne Aufsicht mit dem Lkw die Kundenfahrten auch in die umliegenden Ortschaften durchführen; er kam jeden Tag zurück.

Die Leimfabrik Conradt konnte im März 1941 bei insgesamt 45 Beschäftigten ihre Produktion nur durch die Beschäftigung von zwei tschechischen Arbeitern und sechs französischen Kriegsgefangenen aufrechterhalten.<sup>28</sup> Zwei deutsche Arbeiter, die 1944 zur Wehrmacht mussten, wurden durch drei Ostarbeiter ersetzt.

Der kleine Werner Bausch erlebte die drei Kriegsgefangenen, die in der Firma seines Onkels Robert Hummel arbeiteten, als freundliche, den Kindern zugetane Mitbewohner, wobei er sehr wohl bemerkte, dass die beiden Franzosen im Gartenhaus wohnen durften und »fast Teil der Familie« waren, während der besonders kinderliebe Russe in der Scheune untergebracht war.<sup>29</sup>

Ein enges Verhältnis zu den Gefangenen war jedoch nicht ganz ungefährlich. Der Verleger Wilhelm Wimmershof, der einem französischen Gefangenen die Schlüssel zur Küche überlassen hatte, wurde deshalb von einer Angestellten denunziert. Er konnte von Glück sagen, dass die Angelegenheit glimpflich ausging.<sup>30</sup>

Ausdrücklich verboten waren »Beziehungen geschlechtlicher Art«; Ausländer konnten dafür mit dem Tode bestraft werden, aber auch die »deutschen Volksgenossen« sollten »zur Verantwortung gezogen werden«. Bereits im August 1941 hatten die Vaihinger erleben können, was darunter zu verstehen war, als einer Frau aus Oberriexingen, die sich mit einem französischen Kriegsgefangenen eingelassen hatte, öffentlich die Haare geschoren wurden.<sup>31</sup> Diese Manifestation menschlicher Gemeinheit, von der sowohl Polizeikommandant Grau als auch Bürgermeister Schmid, ein überzeugter Nazi, und Landrat Bareth abgeraten hatten<sup>32</sup>, war vom stellvertretenden Kreisleiter Theodor Härlin<sup>33</sup> durchgesetzt und mit einer Hetzrede begleitet worden. Ortsgruppenleiter Walther sorgte für eine weitere Demütigung, indem er bestimmte, dass Insassen des Arbeitshauses in ihren Drilllichmonturen zum Haare-Abschneiden kommandiert wurden – die Vaihinger Friseure hatten sich verweigert. Das Ganze erweckte angeblich Abscheu; doch wegbleiben wollten die vielen Vaihinger eben auch nicht, obwohl dies ein – ungefährlicher – Akt der Distanzierung gewesen wäre. Die erhaltenen Fotos erwecken einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits



*Ein Akt öffentlicher Demütigung auf dem Vaihinger Marktplatz.  
Man beachte aber auch die geschlossenen Fensterläden im Hintergrund.*

zeigen sie den überfüllten Marktplatz voll von gaffenden Menschen, andererseits sind die Fensterläden in den im Hintergrund stehenden Häusern – wohl demonstrativ – geschlossen; die »Logenplätze«, die bei anderen Veranstaltungen, etwa beim Maientag, sehr begehrt waren, wurden nicht eingenommen.

Anfang April 1945 kündigte der deutlich hörbare Kanonendonner im Westen die herannahenden französischen Truppen und damit die Freiheit an, insbesondere für die französischen Kriegsgefangenen, die – sofern man sie gut behandelt hatte – jetzt häufig als Fürsprecher auftraten und so Schaden von den Menschen und den Gehöften abwandten.<sup>34</sup> Dies galt vor allem im Fall der Familie Kugel, neben deren außerhalb der Stadt gelegenem Hof sich ein deutsches Flakgeschütz postiert hatte, das von den heranrückenden französischen Truppen entdeckt wurde. Am 7. April hielten sich mehrere der auf dem Hof beschäftigten Kriegsgefangenen trotz Warnung im Freien auf, als ein Feuerüberfall auf das deutsche Geschütz erfolgte, der sechs Franzosen und einem polnischen Jungen das Leben kostete. Der einzig überlebende Gefangene konnte tags darauf seinen einmarschierenden Landsleuten bezeugen, dass die sechs Männer nicht von Deutschen hingerichtet, sondern durch eigenes Verschulden ums Leben gekommen waren. Die Toten wurden auf dem Vaihinger Friedhof beerdigt, vier von ihnen wurden später exhumiert und nach Frankreich überführt.

Die französischen Gefangenen konnten unmittelbar nach der Besetzung in ihre Heimat zurückkehren, der erwähnte Pierre Gomont bereits am 8. April. Sie blieben manchmal noch jahrelang in guter Verbindung mit ihren ehemaligen Dienstherrn. Sympathisch berührt etwa die Aussage des Schreinermeisters Ludwig Braun, dass die ganze Familie noch um 1970 nach Frankreich eingeladen wurde, als die Tochter



eines ehemaligen Kriegsgefangenen, der in der Schreinerei beschäftigt gewesen war, heiratete.<sup>35</sup> Die Familie Trautmann bewahrt nicht nur mehrere plastische Arbeiten von Robert Pierre sowie eine Bleistiftzeichnung, die dieser von der Hausfrau und seinerzeitigen Firmenleiterin anfertigte; die Söhne der Familie waren auch als Gäste zum Schüleraustausch bei der Familie Gomont in Charlesville bei Metz. Bei der Familie Hummel erinnert »eine in Öl gemalte Flusslandschaft« an den Gefangenen Marcel. Auch hier kamen die ehemaligen Gefangenen zu Besuch, wollten sie doch ihren Familien den Ort ihrer Gefangenschaft präsentieren: »Es war ein herzliches Wiedersehen.«<sup>36</sup>

### *3. OT, SS und KZ-Häftlinge als neue Nachbarn*

Mit der Anfang März 1944 getroffenen Entscheidung, in der Nähe von Vaihingen eines von sechs projektierten Bunkerwerke für die Produktion von Jagdflugzeugen zu errichten, geriet die Stadt in den Griff der Rüstungsplaner in Berlin, die mit umfassenden Vollmachten ausgestattet waren. Die verwaltungsmäßigen Vorbereitungen für das Projekt »Stoffel« gingen denn auch reibungslos über die Bühne: Die Enteignung des für die Erschließungs- und Verladeanlagen sowie für die Baustelleneinrichtung benötigten Geländes zugunsten des Deutschen Reiches konnte aufgrund der bestehenden Gesetze umgehend erfolgen; bereits im August wurden die Besitzer der beschlagnahmten Grundstücke zu einer Besprechung auf das Rathaus eingeladen, bei der es offensichtlich um die Entschädigung ging.<sup>37</sup>

Über die Enteignung des unteren Glattbachtals, des »Täles«, das sich im Besitz der Familie von Neurath befand und in dem u. a. die Barackenlager für die ausländischen Arbeitskräfte und die KZ-Häftlinge errichtet werden sollten, sind wir durch Wendelgard von Staden informiert: »Eines Tages fuhr ein Auto vor, SS-Offiziere stiegen aus und wollten meinen Vater<sup>38</sup> sprechen. Sie wurden ins Wohnzimmer geführt, wo sie mit ihm verhandelten. Als sie wieder fort waren, erklärte mein Vater aufgeregt, das Täle sei enteignet worden; es würde für militärische Zwecke gebraucht. Von jetzt an sei für die gesamte Bevölkerung der Zugang zum Täle gesperrt. Doch auf seine Bitte hin habe man ihm als große Ausnahme erlaubt, dass er und seine Familie noch in den Wald vom Steinbruch gehen dürfe.«<sup>39</sup> Da die Familie, vor allem Frau von Neurath<sup>40</sup> und ihre Tochter von diesem Vorrecht Gebrauch machten, erhielten sie einigen Einblick in das Geschehen.

Mit der Einrichtung der Großbaustelle wurde das Gebiet im Gewann Fuchsloch am 6. Mai 1944 für Zivilisten weiträumig gesperrt<sup>41</sup>, wodurch auch der Verbindungsweg von Vaihingen nach Ensingen unterbrochen war. Die Landwirte, die in dem betroffenen Gebiet Felder zu bestellen hatten und daher die Vorgänge gut beobachten konnten, aber auch die Lieferanten von Material und Lebensmittel erhielten Passierscheine, die ein Lichtbild der zugangsberechtigten Personen enthielten. An den Zugängen wurde scharf kontrolliert<sup>42</sup>, auf Personen, die sich unberechtigt im Sperrgebiet aufhielten, wurde ohne Anruf geschossen. Dass man bei der Einrichtung der Baustelle auch die bereits mit Getreide und Klee bestellten Felder niederwalzte, wurde angesichts der herrschenden Lebensmittelknappheit mit Unverständnis betrachtet.<sup>43</sup> Das Gebiet im Nordwesten der Stadt verwandelte sich jetzt in eine riesige Baustelle. Außerhalb des Sperrgebiets (oberhalb des Friedhofs) wurden weitere Baracken errichtet, die als Baubüros, aber auch als Unterkünfte dienten.<sup>44</sup>



*Blick auf die Baustelle, 11. August 1944.*

Dies alles wurde selbstverständlich in Vaihingen und Umgebung aufmerksam registriert. Am 7. April notierte der Verleger Wilhelm Wimmershof in seinem Tagebuch: »Es ist also so, dass irgend ein großer Rüstungsbetrieb nach Vaihingen kommen soll. Wie man unter der Hand hört, die Messerschmitt-Werke. [...] Die Nebenbahn hat die Personenbeförderung eingestellt, und es wird fieberhaft gearbeitet. Früher hat man alles vergeblich versucht, um Industrie nach Vaihingen zu bekommen, und nun, wo man keinen Wert mehr darauf legt, wird sie uns aufgezwungen.« Nähere Auskunft erhielten die Neuraths, als sie das Gebiet der Baustelle besuchten: »Die Landschaft war kaum wiederzuerkennen. Auf den Feldern, die an die Baustelle grenzten, standen überall Baracken. [...] Berge von Zementsäcken sah man liegen, Eisenstangen und Drahtrollen auf Haufen geschichtet. Weiter hinten auf den Äckern um den Steinbruch standen große Betonmaschinen. Wir wurden von einem Offizier angehalten, der uns – nachdem meine Eltern sich ausgewiesen hatten – herumführte. Am Rand des Steinbruchs stehend sahen wir in das weite, fast runde Loch. Leitern waren an den Steinwänden festgemacht. Auf ihnen stiegen Männer mit Säcken auf den Schultern hinunter zum Boden. [...] ›Hier wird eine Fabrik entstehen‹, erklärte der Offizier. ›Wir bauen mehrere Stockwerke übereinander. [...] Das Ganze soll mit lamellenartigen Halbbögen aus Beton überdacht werden und wird völlig bombensicher sein. Diese Lamellen werden auf den Äckern beim Steinbruch gegossen und dann auf Schienen über die Anlage geschoben.‹ [...] In dieser Fabrik würden neuartige Flugzeuge hergestellt. [...] Dieses Werk [...] sei für die Reichsregierung von allerhöchster Bedeutung.«<sup>45</sup>

### *3.1 Die Bereitstellung der Arbeitskräfte*

Die Umsetzung dieser Planungen griff massiv in das Leben der Stadt ein, als Anfang April 1944 plötzlich 545 Bauarbeiter in Vaihingen auftauchten, die in der Volksschule, in Gasthäusern und in Privatquartieren bei Vaihinger Familien untergebracht wurden.

Neben zivilen Ingenieuren und den Facharbeitern von der »Organisation Todt« (OT) kamen in dieser Zeit noch »Reichsdeutsche« aus Rumänien und Jugoslawien zum Einsatz. Für die OT-Angehörigen entstand im Egelsee ein Lager, das aus acht Wohnbaracken sowie einer Küchen-, einer Bade- und einer Sanitätsbaracke bestand und 612 Bettstellen aufwies. Der tägliche Marsch zur Baustelle führte diese Männer »in ihren typischen braunen Uniformen« auch durch Vaihingen.<sup>46</sup>

Am 30. April notierte Wilhelm Wimmershof in sein Tagebuch: »Bei dem Ausbau des neuen Werkes, von dem bis jetzt niemand etwas Genaueres weiß, werden Hunderte von ausländischen Arbeitern beschäftigt. Ich selbst habe gleich acht Einquartierungen ins Haus bekommen. Die Dienstzimmer der Hitler-Jugend sind, ohne mich vorher in Kenntnis zu setzen, beschlagnahmt worden, um eine Transportkolonne des NSKK<sup>47</sup> darin unterzubringen.«

Getreu dem Motto: »Genieße den Krieg, denn der Friede wird schrecklich sein«, wollten die Männer ihren Feierabend so gut es ging verbringen – und so kam es auch zu Nachtruhestörungen. Bürgermeister Schmid sah sich daraufhin genötigt zu verkünden, dass er »die Polizeibeamten angewiesen habe, bei Nachtruhestörungen und Polizeistundübertretungen strengstens durchzufahren«; er werde »im Interesse der anständigen Bevölkerung mit den höchsten Strafen [...] und ohne Rücksicht auf die einzelne Person vorgehen«.<sup>48</sup> Der Vaihinger Dekan Gerhard Pfänder wird hier deutlicher. In seiner »Kriegs-Chronik« spricht er nicht nur davon, es seien »nicht die besten Elemente« gewesen, die »in der Gemeinde Eingang fanden«, er benennt auch die Folgen: »Das Eigentum war vor dem Zugriff Fremder nicht mehr sicher. Vor allem zeigten sich auf dem Gebiet des ehelichen Lebens erschreckende Folgen. Die Zahl unehelicher Kinder stieg bedenklich. Frauen, deren Männer im Feld standen, gefangen oder vermisst waren, legten ein unwürdiges, ehrloses Verhalten an den Tag, und es wurde weit mehr Ehebruch getrieben, als durch kontrollierbare Folgen bekannt wurde.« Spannungen gab es aber auch zwischen den Vaihinger Bürgern und den Evakuierten und Bombengeschädigten, die zunächst aus dem Rheinland, dann aus Stuttgart, Heilbronn und Pforzheim in die Stadt eingewiesen worden waren: »Ihr Verhalten gab teilweise Anlass zu Ärgernis und Klage, so gewiss auch die Einheimischen nicht immer die rechte Brücke zu ihnen fanden.«<sup>49</sup>

Große Materiallager wurden durch die OT in den nicht benötigten Fabrikationsräumen der Gerberei Enßle und auf dem Gelände der Hautleimfabrik Conrads, wo ein direkter Gleisanschluss bestand, errichtet. Der Vaihinger Heinz Leberherz, der als Kaufmannslehrling bei der Firma Conrads beschäftigt war, konnte die Vorgänge gut beobachten: »Jeden Tag kam eine Unmenge von Material (Schrauben, Wasserhähne, WC usw.) mit der Bahn.«<sup>50</sup>

### *3.2 Fremdarbeiter und Zwangsarbeiter im Lager »Wiesengrund«*

Für den größten Teil der insgesamt 1510 ausländischen Arbeitskräfte entstand im unteren Glattbachtal, ganz in der Nähe der Baustelle, ein Arbeiter-Lager, das in der Schreibstube der Firma Baresel bereits im April 1944 unter dem idyllisierenden Namen »Wiesengrund«<sup>51</sup> geführt wurde.

Nachzuweisen sind zunächst 261 Arbeitskräfte aus Belgien, Holland, Frankreich und Italien, die als Fremdarbeiter freiwillig nach Deutschland gekommen waren. Außerdem erschienen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Vaihingen, vor

allem aus Polen und der Sowjetunion<sup>52</sup>, die man mit mehr oder weniger Nachdruck angeworben hatte und die als »Ostarbeiter« bezeichnet wurden und bislang durch die OT am Atlantikwall und auf Baustellen im Osten beschäftigt gewesen waren. Diese Männer und Frauen waren ebenfalls in mehreren, teils mit Stacheldraht umgebenen Baracken im Lager »Wiesengrund« untergebracht. Über ihre Zusammensetzung sind wir durch eine detaillierte Aufstellung genau informiert.<sup>53</sup>

Einige Ingenieure, aber auch der Lagerführer des KZ ließen sich junge Arbeiterinnen zuweisen, die ihnen als »Haushälterinnen« ihre Zimmer besorgen und als Bettgenossinnen zu Willen sein mussten. Diesen Frauen blieb lediglich die Wahl zwischen Schwerarbeit auf der Baustelle und der Einwilligung in sexuelle Ausbeutung.<sup>54</sup>

Wilhelm Jourdan kam als Leiter der Vaihinger Michverwertungsgenossenschaft mit zwei dieser jungen Frauen aus Russland in Kontakt.<sup>55</sup> Beide, etwa 19 Jahre alt und bildhübsch, stammten aus Charkow, »die eine war die Tochter eines Arztes, die andere hatte einen Zahnarzt als Vater, und beide sprachen perfekt deutsch«. Sie mussten zwei OT-Männern, die im Gasthaus »Rose« einquartiert waren, »den Haushalt führen«. Sie kamen nach Einstellung der Bauarbeiten ins Lager zurück. Als Jourdan sie gemeinsam mit seiner Frau besuchen konnte, war eine der beiden mit Namen Nadja an Typhus gestorben.

Da die Menschen »abends nach der Arbeit ungehindert das Lager verlassen konnten«, kamen sie auch nach Kleinglattbach, wo sie versuchten, »bei den Bauern Lebensmittel zu erhandeln. Zwiebel und Schmalz gegen Nägel und Draht.« Frau von Neurath schaffte es, in das Lager zu gelangen; ihre Tochter beobachtet das Ganze vom Zaun aus: »Es war dort unten eine ganze Stadt entstanden. Soweit man sehen konnte, standen Holzbaracken – die ganze Wiese hinunter. Überall liefen Leute herum, die in fremden Sprachen redeten. [...] Ich sah meine Mutter bei einer Gruppe von Männern stehen. Es waren Ungarn. Sie sprachen gebrochen Deutsch und erzählten, dass sie vor kurzem hierher transportiert worden seien und die Baracken gebaut hätten. Sie seien von der Organisation Todt. [...] Zu essen hatten sie wenig. Deshalb klauten sie aus den Gerätebaracken alles, was sie fassen könnten, um es bei den Bauern gegen Lebensmittel einzutauschen.«<sup>56</sup>

### *3.3 Der Einsatz von KZ-Häftlingen*

Da die Baumaßnahmen mit den vorhandenen Arbeitskräften nicht in der vorgegebenen kurzen Zeit zu bewältigen waren, wollte die Oberbauleitung in Stuttgart dem Arbeitskräftemangel durch Zuführung von 2400 Arbeitern begegnen. Nachdem die OT keine Arbeiter bereitstellen konnte, plante man den Einsatz von KZ-Häftlingen. Ein solcher war erst durch eine im April 1944 getroffene Vereinbarung zwischen Hitler und Karl-Otto Saur, dem Chef des technischen Amtes im Rüstungsministerium, möglich geworden.<sup>57</sup> Da im Laufe des Frühsommers 1944 angesichts des Vormarsches der Roten Armee die Lager in Polen geräumt werden mussten, standen jetzt auch deren Insassen zur Disposition. Am 10. Juli forderte die Oberbauleitung »Kiebitz« für alle vier von ihr betreuten Projekte KZ-Häftlinge an, für Vaihingen allein 2000. Nach Vaihingen wurden daraufhin jüdische Insassen des KZ Radom in Marsch gesetzt, die am 11. August eintrafen.

Auf dem Höhepunkt der Bautätigkeit – d. h. nach der Ankunft der KZ-Häftlinge – befanden sich erheblich mehr Fremde als Einheimische in der Stadt, die 1939 knapp 3500 Einwohner zählte, von denen aber viele im Krieg waren. Kein Wunder, dass das



*Die Baustelle »Stoffel« in einer Luftaufnahme vom 15. März 1945.  
Links oben sind die Baracken des Arbeits- und Konzentrationslagers zu erkennen.*

Bauvorhaben das Denken der Menschen in vielfältiger Weise bestimmte; auch über mögliche Konsequenzen machte man sich Gedanken: »Es wird nicht lange mehr dauern, dass die Feinde von der ›Verlagerung‹ erfahren, und dann werden wir wohl auch hier Fliegerangriffen ausgesetzt sein.«<sup>58</sup>

Die Ankunft der KZ-Häftlinge wurde von der Bevölkerung aufmerksam registriert. So notierte Wimmershof am 13. August 1944 in sein Tagebuch: »Von der unbarmherzigen und gemeinen Behandlung [der Juden] bekam man dieser Tage auch bei uns in der Nähe einen Eindruck. In vier Viehwagen wurde ein ganzer Transport Juden auf die Baustelle des hiesigen Werkes geführt, wo sie in einem von Stacheldraht umsäumten Barackenlager zusammengepfercht leben müssen. Am Tage der Ankunft herrschte eine unmenschliche Hitze und die Juden standen in den Viehwagen dicht bei dicht beisammen, ohne dass sie sich bewegen konnten. Sogar ein hiesiger Einwohner, der als Judenfresser bekannt ist, hatte Mitleid mit diesen armen Menschen.«<sup>59</sup>

Neben der Arbeit auf der Baustelle konnten die Häftlinge in gesonderten Arbeitskommandos eingesetzt werden. Dazu gehörte die Arbeit in der Häftlingsküche, im Revier und den SS-Werkstätten. Der Juwelier Josef Tauber konnte auf Bestellung durch die Wachmannschaften Schmuckstücke und Ringe anfertigen, die Bezahlung

erfolgte selbstverständlich in Lebensmitteln. Das Gold stammte von den Goldkronen, die den verstorbenen Häftlingen herausgebrochen worden waren.<sup>60</sup> Einige Teile fanden ihren Weg auch in die Vaihinger Bevölkerung.

Wichtige Quellen zum KZ Vaihingen liefern die Unterlagen des Rastatter Prozesses. Die Verteilung der Häftlinge auf die einzelnen Arbeitsstätten außerhalb des Lagers erfolgte nach der Aussage des Lagerführers Wilhelm Lautenschlager beim täglichen Appell. Die Anklageschrift führt die außerhalb des Lagers bestehenden Kommandos im Einzelnen auf.<sup>61</sup> Einige dieser Kommandos können näher bestimmt werden. Für uns sind drei von Interesse:

1. Dutt: Die hier genannten 50 bis 60 Männer arbeiteten in der Maschinen-Reparaturwerkstatt der Firma Baresel, die von dem Vaihinger Ingenieur Werner Dutt<sup>62</sup> geleitet wurde. Dutt konnte in seinem Entnazifizierungsverfahren mehrere Schreiben ehemaliger Häftlinge vorlegen, in denen ihm bescheinigt wurde, dass er die Häftlinge nicht nur anständig behandelt, sondern auch noch mit Essen und Medikamenten versorgt hatte.<sup>63</sup>

2. Schuhsohlenwerk: Die hier beschäftigten drei Arbeiter waren von Richard Enßle, den wir bereits kennengelernt haben, angefordert worden und wurden in seiner Lederfabrik in den Köpfwiesen eingesetzt. Einer von ihnen, der ehemalige Lederfabrikant Israel Lipszyc (Liebschütz) aus Radom, erklärte 1946: »Für uns war bei Herrn Enßle die beste Arbeitsstelle. Auch die bei Fr. v. Neurath war gut, aber bei Herrn Enßle war es für uns wie im Himmel. Der KZ-Lagerführer Lautenschlager kam während meiner Arbeit bei Herrn Enßle etwa 2–3 Male, um Herrn Enßle zu kontrollieren. [...] Ich habe Herrn Enßle sehr zu danken. Dass ich am Leben blieb, habe ich zum Teil nur dem guten Essen zu danken, das ich damals mit meinen Kameraden empfang.« Außerdem habe Enßle Lederabfälle an das Lager gegeben, aus denen Arbeitsschuhe angefertigt wurden.<sup>64</sup>

3. Stollenbau Stadt: Bei einer Beratung über den Bau von Luftschutzstollen teilte der Vaihinger Bürgermeister Schmid den Ratsherren am 5. September 1944 mit, durch die Zuteilung von »Arbeitskräften des hiesigen Konzentrationslagers« sei eine »Beschleunigung dieser Arbeiten« zu erwarten.<sup>65</sup> Bereits am 7. September konnte er melden, dass »der Stadt von dem Konzentrationslager bis auf weiteres täglich 24 Mann zur Verfügung gestellt werden«, die an mehreren Stellen, so in der Grabenstraße und in der Mülhstraße, beim Bau von Luftschutzstollen eingesetzt wurden. »Da das KL die hierzu erforderlichen Wachmannschaften nicht in vollem Umfang stellen« konnte, übernahmen »im Einvernehmen mit dem Kreisführer der Gendarmerie Angehörige der Landwacht«, alte Männer also, die Bewachung.<sup>66</sup>

Das bedeutet: Nahezu vom ersten Tag an war der Anblick der grau gestreiften Gestalten den Einwohnern der Stadt vertraut. Die Häftlinge waren nämlich nicht nur beim Stollenbau beschäftigt, man konnte sie überall sehen: auf dem Vaihinger Stadtbahnhof, beim Transport von Lebensmitteln aus den Vaihinger Bäckereien und der Vaihinger Milchzentrale ins Lager, schließlich im Materiallager der OT auf dem Gelände der Firma Conradt. Aber auch im Nachbarort Illingen waren die Elendsgestalten präsent, wenn sie am Bahnhof Güterwaggons entladen mussten.<sup>67</sup>

Nicht aufgeführt ist in der Aufstellung das Arbeitskommando auf dem Hofgut der Familie von Neurath in Kleinglattbach, auf dem ständig etwa rund 30 Mann beschäftigt waren. Hier lagen die Verhältnisse etwas anders als bei den genannten Kommandos, da der Hof zwar nicht de jure, aber doch wohl im Empfinden der SS-Männer ein eigenes Rechtsgebiet war; schließlich war allen bekannt, dass der

Hausherr, Ernst Freiherr von Neurath, ein Bruder des ehemaligen Reichsaußenministers und späteren Reichsprotectors Konstantin Freiherr von Neurath war. Während sich auch der Kleinglattbacher Gutsherr weitgehend aus den Arbeiten auf dem Hof heraushielt und mit all den verwirrenden Vorgängen nichts zu tun haben wollte, griff die Hausherrin, Irmgard von Neurath, energisch in das Geschehen ein.

Den Anstoß für die Beschäftigung von Häftlingen auf dem Hofgut bildete die Anordnung der OT, dass eine größere Menge Bohnen an das Verpflegungsamt zu liefern sei.<sup>68</sup> Da diese Arbeit mit den eigenen Beschäftigten nicht geleistet werden



*Irmgard von Neurath (1898–1965).*

konnte, forderte die Hausherrin bei der OT Arbeitskräfte an. Anstelle der erwarteten Russinnen aus dem Lager »Wiesengrund« erschienen 30 KZ-Häftlinge, die von drei SS-Wachmännern begleitet wurden. Sie machten einen erschreckenden Eindruck und konnten sich nur schwankend fortbewegen. Als Frau von Neurath dann noch Zeugin wurde, wie ein Wachmann einen Häftling verprügelte, schritt sie energisch ein und verbat sich ein solches Vorgehen auf ihrem Grund und Boden, andernfalls werde das Kommando zurückgeschickt; damit konnte sie sich gegenüber den Wachmannschaften durchsetzen.

Sie ließ den Häftlingen, die rund vier Wochen auf den Feldern arbeiteten, eine anständige Behandlung zukommen und versorgte sie ausreichend mit Nahrung. Dieses Verhalten blieb nicht ohne Folgen: Der Vaihinger Polizeikommandant Grau erschien und verwarnete Irmgard von Neurath, aber »im Guten«. Als sie versuchte, mit Lautenschlager über eine Verbesserung der Lebensbedingungen zu verhandeln, wurde der SD darauf aufmerksam und

unterzog sie einem Verhör. Nicht entdeckt wurde ein geheimer Briefwechsel, den sie mit dem norwegischen Häftlingsarzt Dr. Poulsson führte und in dem sie ihre Bereitschaft erklärte, soweit als möglich zu helfen. Ebenfalls unbemerkt blieb, dass sie für den französischen Jesuiten-Pater Bernard le Tourneux Oblaten backen ließ, damit dieser im Lager die Kommunion feiern konnte.<sup>69</sup> Ab Januar 1945 war ständig ein Kommando von zwölf Mann mit handwerklichen Arbeiten auf dem Hof und in einer nahegelegenen Gärtnerei beschäftigt.

Noch Jahre später erinnerten sich ehemalige Häftlinge voll Dankbarkeit: »Frau v. Neurath und ihre Tochter Wendelgard vollbrachten Wunder. An jedem Tag setzten sie andere Taktiken ein, um die SS von der Arbeit abzulenken, so dass sie sich um uns kümmern konnten.« Dies hatte Folgen: »Die Nachricht hatte sich verbreitet, dass die Arbeiter dort sehr gut behandelt wurden und gutes Essen bekamen, und dass sie auch Essen erhielten, das sie ins Lager mitnehmen durften. Die Menschen kämpften am Tor, für diese Arbeit abkommandiert zu werden.« 1983 resümierte einer der dort

Beschäftigten: »Die Glücklichen von allen arbeiteten auf dem Gutshof der Neuraths.«<sup>70</sup> Und noch 2003 schrieb ein ehemaliger Häftling an die Vaihinger Gedenkstätte: »The memorial should feature the good deeds of Irmgard von Neurath. Her efforts probably saved dozens of lives, including mine.«<sup>71</sup>

#### 4. Die Vaihinger Bevölkerung

Die äußere Sperrzone des Lagers konnte, wie erwähnt, nur mit einem Passierschein betreten werden, den vor allem die Landwirte erhielten, die ihre Äcker bewirtschaften mussten; sie kamen dadurch bei der Feldarbeit auch in die Nähe des Lagers.<sup>72</sup> An den Lagerzaun oder gar in das Lager gelangte hingegen so gut wie niemand. Zwei Ausnahmen sind bekannt: Friedrich Hummel lieferte Gemüsereste für die Häftlingsküche. Als Begleiter seines Onkels kam auch der kleine Werner Bausch ans Lagertor, wo der Bottich mit den unappetitlichen Überbleibseln aus der Trockengemüse-Produktion, »ein Brei aus aufgekochten Resten und Abfällen«, von Häftlingen abgeladen wird. Die Frage, was es mit diesen Männern in gestreiften Anzügen auf sich habe, wird vom Onkel ausweichend beantwortet: »Das sind ganz arme Menschen, ich weiß auch nicht, was die getan haben. Das Wort ›Konzentrationslager‹ hat er nicht erwähnt.«<sup>73</sup> Wilhelm Jourdan, der Milch an die norwegischen Häftlinge im Lager lieferte, konnte den Stacheldrahtbereich nur einmal betreten. Andererseits, so unglaublich das klingen mag, kümmerten sich die Wachen nicht um kleine Kinder, die auf ihren Streifzügen bis ans Lagertor bzw. auf einen Wachturm gelangten, ohne von den Wachen verjagt zu werden.<sup>74</sup>

Über das Verhalten der Bevölkerung, der man erzählt hatte, in dem Lager seien Strafgefangene untergebracht, liegen höchst kontroverse Äußerungen von Seiten der Häftlinge vor. Einige wenige betonen, sie seien angefeindet worden<sup>75</sup>, so auch Abraham Speisman, dessen Bericht jedoch absolut unglaubwürdig ist: »Menschen aus vielen Nachbarorten kamen in Horden, um die ›dreckigen Juden‹, begleitet von ›heroischen‹ SS-Wächtern vorbeimarschieren zu sehen.«<sup>76</sup> Bezeichnend für diese und ähnliche Äußerungen ist, dass die Vorwürfe pauschal und undifferenziert erhoben werden und daher auch nicht nachprüfbar sind. Wenden wir uns daher den Aussagen zu, die glaubwürdig erscheinen.

Über einen unerwarteten Zuspruch berichtet Alexander Donat: »Eines Tages, als ich allein im Steinbruch arbeitete, ging ein deutscher Zivillist vorbei. [...] Plötzlich begann er in einer unnatürlichen Stille die ersten Takte der ›Internationale‹ zu pfeifen: ›Wacht auf, Verdammte dieser Erde‹. Ich war so betroffen durch dieses Zeichen internationaler Solidarität, dass ich die zweite Strophe piffte, sobald er aufhörte. [...] Als er auf seinem Weg aus dem Steinbruch hinaus an mir vorbeiging, lächelte er und flüsterte mir zu: ›Kopf hoch. Wir sind nicht alle wie die hier. Wir werden euch helfen.‹ Er sagte noch etwas, aber ich verstand es nicht, weil es im schwäbischen Dialekt war. Ich habe diesen Mann nie wieder gesehen.«<sup>77</sup>

In mehreren Fällen wird von Hilfe berichtet, die den Häftlingen zuteil wurde, wobei zu berücksichtigen ist, dass die ortsanwesende Bevölkerung vorwiegend aus Frauen und Kindern bestand. Erfreulicherweise lassen sich eine ganze Reihe konkreter Beispiele anführen. Der polnische Häftling Wladyslaw Minota berichtete 1999: »Ich habe zusammen mit neun Kollegen beim Bau des Schutzraums im Militärkrankenhaus gearbeitet. [...] Der Leiter dieser Arbeiten war ein Wehrmachtsoffizier. Der war nett



und verständnisvoll uns gegenüber. [...] Ich möchte die schwere Arbeit außer Acht lassen und auch ein für mich und meine Kollegen angenehmes Ereignis schildern. Unser Warenlager, in dem wir unsere freie Zeit beim Essen verbrachten, war der Heizraum des Krankenhauses. In diesem Heizraum hat als Heizer ein älterer Herr von 70 Jahren oder mehr gearbeitet. Dieser Mann hatte für uns viel Verständnis und war entgegenkommend. Täglich kochte er für uns für die Mahlzeit eine ausreichende Menge Kartoffeln. Die Kartoffeln waren immer heiß und schmackhaft. Das hat unsere Kräfte sehr gestärkt. Am meisten hat uns jedoch seine Freundlichkeit und sein gutes Herz gestärkt.«<sup>78</sup>

Isaak Ackermann, der beim Bau eines Luftschutzstollens im Vaihinger Stadtgebiet eingesetzt war, berichtete, dass die Bevölkerung keineswegs böseartig auf die Häftlinge reagiert habe, wenn diese zur Arbeit geführt wurden, im Gegenteil: »Wir sind an einer Bäckerei vorbeigekommen, und da hat ein Mann uns immer ein Brot zugeschoben.« Der zivile Vorarbeiter beim Stollenbau sei zwar in seiner Ausdrucksweise recht derb, in seinem Herzen aber ein guter Kerl gewesen: »Er hat nie jemandem etwas angetan, und jedes Mal hat er uns Pellkartoffeln mitgebracht. Wir waren alle ausgehungert, und von Pellkartoffeln konnte man nur träumen.«<sup>79</sup>

Alfred Lipson machte dieselbe Erfahrung: »Da war z. B. unser ziviler Aufseher, Meister genannt, der unsere kleine Gruppe von einem Dutzend Gefangenen bewachte, die der Arbeit, einen Graben für Rohrlegungen auszuheben, zugeteilt war. Während der Essensunterbrechungen verschlangen unsere Augen das Brot des Aufsehers. Er konnte jetzt nicht mehr essen, solange er unsere hungrigen Blicke auf sich fühlte. Er gab uns das Brot, während er die Aufmerksamkeit der SS-Bewacher ablenkte. Die von Hunger verrückten Gefangenen kämpften um jeden Krümel. Der Meister brach das Handgemenge ab, indem er versprach, sein Essen jeden Tag zu teilen, wenn wir uns entsprechend benehmen würden. Er hielt sein Versprechen und gab fortwährend zusätzliches Essen abwechselnd einem von uns.«<sup>80</sup>

Gemeinsam ist diesen Aussagen, dass es sich hier um Männer handelte, die halfen; sie hatten wohl alle den Ersten Weltkrieg mitgemacht und ließen sich von Uniformträgern nicht einschüchtern. Zum anderen waren die Helfer mit den Häftlingen über eine längere Zeit zusammen und konnten so das Risiko ihres Handelns besser abwägen, während ihnen gleichzeitig die elende Verfassung, in der die Häftlinge sich befanden, nicht verborgen blieb.

Im Falle des Heizers kennen wir den Namen des Helfers: Es handelte sich um Karl Glück<sup>81</sup>, der zu dieser Zeit bereits 72 Jahre alt und für die Arbeit dienstverpflichtet worden war. Es ist wohl auch erwähnenswert, dass er 1912 zu den Gründungsmitgliedern des Vaihinger SPD-Ortsvereins gehört hatte. Der Bauingenieur Fritz Burkhardt, der während eines Genesungsurlaubs bei diesem Stollenbau beschäftigt war, nannte Glück »eine Seele von Mensch«; er habe den Häftlingen nicht nur Kartoffeln, sondern auch Gulasch zukommen lassen.<sup>82</sup>

Dass Lebensmittel, vor allem Brot und Äpfel, von Frauen aus Vaihingen und Kleinglattbach an den Straßenrand gelegt wurden, ist mehrfach bezeugt, aber auch, dass SS-Wachmänner<sup>83</sup>, die dies bemerkten, die Frauen einschüchterten und drohten, sie kämen im Wiederholungsfall ebenfalls ins Lager.<sup>84</sup> Außerdem bestand für die Helfer immer auch die Gefahr, von überzeugten Nazis denunziert zu werden. Leonhard Krayl<sup>85</sup> berichtete davon, aber auch von der Hilfe seiner Familie für Häftlinge, die in der Stadt zur Arbeit eingesetzt waren: »Wir haben dann zwischen dem Hasenstall und dem Lattenzaun ein Brett befestigt, auf das wir das Essen legen konnten. Durch

ein Zeichen haben wir die Gefangenen darauf aufmerksam gemacht, und jedes Mal, wenn sie daran vorbeigingen und der Posten sie nicht beobachtete, haben sie hereingelangt. Sie hatten lange Hosen an, die unten zugebunden waren. Da haben sie die Äpfel und das Brot reinfallen lassen.«<sup>86</sup>

Ein leider namentlich nicht bekannter Ex-Häftling, der später in Netanya in Israel lebte, erzählte dort dem Enzweihinger Pfarrer Franz Hruby, den er zufälligerweise in einem Hotel traf: »Aber es gab in Vaihingen auch gute Leute. Wir wurden zur Arbeit geführt, und die Leute wussten, welchen Weg wir nehmen. Sie haben am Wegrand Lebensmittel hingelegt, die wir mitnehmen konnten. Wir hatten auch einen guten Wachmann. Der führte uns in die Obststücke und gestattete es uns, dass wir unsere Taschen mit Obst füllten. Manche konnten dadurch überleben. Nach dem Krieg versuchte ich, den Wachmann ausfindig zu machen, um mich zu bedanken, ich konnte ihn aber leider nicht finden.«<sup>87</sup>

Über das beherzte Eingreifen seines Chefs zugunsten eines Häftlings berichtet Heinz Lebherz, seinerzeit Kaufmanns-Lehrling bei der Firma Conradt: »Eines Tages war ein großes Geschrei – wir sahen ja vom Büro genau ins Lager: Da lag ein Häftling auf dem Boden. Der große SS-Mann schlug mit dem Knüppel auf ihn ein. Da riss mein Chef, Herr Adolf Conradt<sup>88</sup>, das Fenster auf und schrie, er solle jetzt aufhören, das wäre genug. Dieser schrie zurück, er würde heraufschießen. [...] Als ich wieder Sonnenborn [Obersturmbannführer] ans Telefon holen musste, stellte ihn Herr Conradt im Treppenhaus zur Rede. Es ging sehr laut zu. [...] Aber am andern Tag kam Sonnenborn aufs Büro zu Herrn Conradt, entschuldigte sich und sagte, der SS-Mann sei etwas brutal, er wäre ein ehemaliger Zuchthäusler aus Litauen, dem es Spaß mache, jeden Tag Leute zu verschlagen. Er wurde abgelöst, und nun war Ruhe im Lager. Es sagte auch niemand etwas, wenn ich im Auftrag von Herrn Conradt eine Tüte Äpfel den Häftlingen hinstellte; der Wachmann sah weg.«<sup>89</sup>

Vom Wegsehen der Wachmänner berichtet auch Werner Bausch: »Später, nur wenige Wochen vor Kriegsende, begegneten mir diese armen Menschen wieder, und zwar auf dem an der Büroseite des Firmengeländes angrenzenden Nachbargrundstück. [...] Bewacht von zwei deutschen Soldaten, standen sie eigentlich nur den ganzen Tag untätig in Gruppen herum. Dieses Bild änderte sich jedoch schlagartig, als meine Tante mit einem Henkelkorb voller Brotlaibe am Zaun auftauchte. Die Gefangenen drängten zum Zaun und versuchten in tumultartigen Kämpfen ein Stück Brot zu erobern. Die Wachsoldaten wollten nichts gesehen haben und schauten demonstrativ in eine andere Richtung.«<sup>90</sup>

Der beim Stollenbau in der Grabenstraße als Wachmann eingesetzte Schmiedemeister Paul Bekbissinger beauftragte seine achtjährige Tochter Marianne, den dort arbeitenden Häftlingen täglich einen Korb mit Äpfeln zu bringen, da ein kleines Mädchen weniger beachtet wurde.<sup>91</sup>

Alle diese Schilderungen klingen sehr glaubhaft, weil sie konkret, teilweise auch von mehreren Seiten bestätigt und überprüfbar sind.

Neben all diesen Berichten steht einer, der absolut einzigartig ist; er stammt von dem polnischen Häftling Tadeusz Kalinowski, der zum Zeitpunkt des geschilderten Ereignisses gerade 14 Jahre alt geworden war: »Ende November – vielleicht war es Anfang Dezember – hat ein deutscher Arzt, auch Häftling, vom Lagerkommandanten die Genehmigung erhalten, in die Stadt zu gehen. Er war begleitet von zwei jungen Häftlingen, die einen großen geflochtenen Korb trugen. Einer davon war ich. Es war nur ein Soldat als ›Eskorte‹ dabei. Wir gingen von Haus zu Haus, und der Arzt hat

die Bewohner um eine Apfel-Spende für die Kranken gebeten. [...] Wir haben einen ganzen Korb Äpfel gesammelt und sind zum Lager zurückgelaufen. Ich erinnere mich an jenen sonnigen Tag und an die Worte des deutschen Arztes: ›Jungs, diese Äpfel sind für die Kranken. Vielleicht hilft es ihnen zu überleben. Ihr seid gesund, ihr bekommt diese Äpfel nicht, aber eine doppelte Ration Suppe zu Mittag.‹ Es war das erste Mal, wo ich einem so mutigen Deutschen (Häftling seit 1939) begegnet bin.«<sup>92</sup> Ein plausibler Grund, an der Wahrheit dieses eigentlich unwahrscheinlichen Vorgangs zu zweifeln, ist nicht zu sehen.

#### *4.1 Freundschaften und Liebesbeziehungen*

Angesichts des eklatanten Männermangels, der 1944 in der deutschen Zivil-Gesellschaft herrschte, konnte es nicht ausbleiben, dass sich zwischen einem Teil der als Wachpersonal nach Vaihingen gekommenen SS-Männer sowie Vaihinger Frauen und Mädchen sehr schnell Beziehungen entwickelten. Wir sind darüber relativ gut informiert, da bereits 1945 durch die französischen Behörden Ermittlungen angestellt wurden.<sup>93</sup> Ferdinand Renz<sup>94</sup>, Leiter der deutschen Hilfspolizei, erhielt den Auftrag, »alle Frauen und Mädchen zu vernehmen, die mit SS-Leuten, die Wachpersonal des KZ-Lagers waren, in Verbindung gestanden hatten«. Insbesondere sollte er in Erfahrung bringen, was sie vom Geschehen im Lager wussten, ob sie Geschenke erhalten hätten oder im Lager gewesen wären. Er ermittelte daraufhin die Namen von rund 20 Frauen oder Mädchen aus Vaihingen, während er auswärts keine Nachforschungen anstellte.

Von bzw. über elf Frauen liegen Aussagen vor, die erkennen lassen, dass die Kontakte von Hausbesuchen bis zu Intimitäten reichten; in einem Fall war ein außereheliches Kind die Folge. Auch von Verlöbnissen ist die Rede. Geschenke waren üblich; sie reichten von Lebensmitteln über Kleidungsstücke und Schuhen bis hin zu Schmuck, in einem Fall ist von einem goldenen Ehering die Rede. Belegt sind auch Besuche einzelner Frauen in der Lagerschreibstube sowie in der Unterkunft der SS-Männer, etwa anlässlich einer Weihnachtsfeier.

#### *4.2 Zwangsarbeit für die Befreiten*

Bei der Befreiung des Lagers fanden die französischen Truppen etwa 650 Häftlinge vor, die man bei der Räumung in allen Stadien der Krankheit zurückgelassen hatte. Für die Versorgung der Überlebenden, sie wurden gebadet und neu eingekleidet, sowie für die Reinigung des Lagers wurden auch etwa 250 Einwohner aus der Stadt herangezogen, die man willkürlich ausgewählt hatte, sowohl Männer als auch Frauen, Schüler ebenso wie Erwachsene.<sup>95</sup> Neben einigen Nazis waren es Invaliden, aber auch 14- bis 18-jährige Jungen, die ins Lager kommandiert wurden. Auch Vaihinger Frauen fanden sich ein, zum Teil freiwillig, da sie im Lager vor Übergriffen der Besatzungssoldaten sicher waren.<sup>96</sup>

Bevor sie ihre Arbeit beginnen konnten, wurden sie zu den offenen Massengräbern geführt, die in Anwesenheit von Zeugen geöffnet worden waren. Dort erwartete sie ein französischer Offizier, der sie – so erinnerte sich der damals 14-jährige Kurt Herrigel – »in tadellosem Deutsch« anredete: »Worauf ihr steht, ist heiliger Boden. wir haben euch hierher gebracht, damit ihr seht, was eure SS angerichtet



*Bei der Beerdigung der Toten musste auch ein Junge aus Vaihingen helfen (links).*

hat. Schaut sie euch an, die Opfer eines der schändlichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte.«<sup>97</sup> Herrigel, der Häftlingen eines Arbeitskommandos ein Stück Brot zugesteckt hatte, wurde wiedererkannt und konnte daher das Lager nach kurzer Zeit wieder verlassen.

Während die Jugendlichen von den Befreiten im Lager nicht belästigt wurden, »mussten sich die Vaihinger Bürger jede Behandlung gefallen lassen: Schläge, Fußtritte, Angespienwerden und noch Schlimmeres.«<sup>98</sup> Karl Heimerdinger, der gemeinsam mit Hermann Leitz die Typhusbaracke ausräumen musste, erwähnte in einem Gespräch zwar ebenfalls, es sei dort streng zugegangen, berichtet aber auch, sie hätten von einem tunesischen Leutnant dafür zu essen bekommen, soviel sie wollten.<sup>99</sup> Gottlob Kanz, der seit dem Einmarsch der Franzosen als 2. Bürgermeister amtierte, besuchte in dieser Eigenschaft das Lager, um zu sehen, wie es mit der Verpflegung der Deutschen bestellt war. Außerdem wollte er die Schwester eines ehemaligen Vaihinger KZ-Häftlings, die man ebenfalls ins Lager geholt hatte, herausbringen. Er kam jedoch erst aus dem Lager heraus, nachdem ihn ein ehemaliger Mithäftling aus Buchenwald wiedererkannt hatte.<sup>100</sup>

Nach Beendigung der Aufräumungsarbeiten wurden die Gräber unter militärischer Ehrenbezeugung wieder geschlossen. Vier Vaihinger Bürger mussten als offizielle Vertreter der Bevölkerung bei dieser Zeremonie anwesend sein: der Apotheker Emil Weigand, der Arzt Dr. Max Walz<sup>101</sup>, der Stadtpolizist Karl Hauber<sup>102</sup> und der Amtsdienner Karl Hecht.

Es konnte nicht ausbleiben, dass etwa 25 der ins Lager gezwungenen Vaihinger, darunter zwei Frauen, sich mit Typhus infizierten. Für sie wurde in der Zeppelinstraße 22 ein Lazarett eingerichtet, das die Vaihinger Bevölkerung mit Betten auszustatten hatte. Innerhalb eines Monats starben hier sieben Männer und eine Frau.<sup>103</sup> Bis zum



*Typhus-Warnung am  
Ortsschild von Kleinglatzbach.*

Erlöschen der Seuche Mitte Juni blieb Vaihingen eine isolierte Stadt; »große Tafeln an den Stadteingängen verkündigten jedem unter einem Totenkopf: ›Attention! Typhus! Séjour interdit à toute personne militaire et civile.«<sup>104</sup>

Am Tag der Besetzung etablierte sich in Vaihingen eine französische Militärverwaltung, die sich zur prompten Erfüllung ihrer Befehle der Vaihinger Verwaltung unter dem stellvertretenden Bürgermeister Adolf Conrad bediente und als Faustpfand für die Erfüllung aller Forderungen und ihrer Sicherheit zehn Männer als Geiseln im Rathaus festsetzen ließ.<sup>105</sup> Vaihingen blieb für zwölf Tage Frontgebiet, da der Vormarsch an der Enz ins Stocken gekommen war. Während dieser Zeit war die Stadt dem Beschuss durch deutsche Truppen, aber auch, was noch schlimmer war, der Rache der Sieger ausgeliefert, indem die vorwiegend aus Marokkanern bestehenden

französischen Kampftruppen mit stillschweigender Billigung ihrer Offiziere nicht nur plünderten, sondern massenhaft vergewaltigten. Nach Abzug der Kampftruppen und dem Einzug tunesischer Besatzungssoldaten verbesserte sich die Lage ein wenig. Da sich die Franzosen aber weiterhin exzessiv aus ihrer Besatzungszone bedienten, trat erst nach dem Übergang Vaihingens in die Verantwortung der US-amerikanischen Militärverwaltung am 8. Juli 1945 eine Konsolidierung der Verhältnisse ein.

Nach dem Abzug der französischen Besatzungstruppen wurde das Krankenhaus, das nach der Besetzung von den dort untergebrachten verwundeten deutschen Soldaten geräumt und mit schwerkranken Häftlingen belegt worden war, von den US-amerikanischen Behörden im August 1945 der Mission Vaticane<sup>106</sup> übergeben, die es bis 1948 als Sanatorium für ehemalige KZ-Häftlinge betrieb; erst am 15. August 1948 stand es wieder für die Vaihinger Bevölkerung zur Verfügung. Eine Liste vom 17. Juli 1946 führt 83 Insassen namentlich auf, darunter befanden sich 49 Männer, 3 Frauen und 31 Kinder.<sup>107</sup> Etwa zur gleichen Zeit lassen sich 29 deutsche Arbeitskräfte nachweisen – als Köche, Krankenschwestern, Büropersonal, Hausdiener –, darunter findet sich der bereits erwähnten Karl Glück, der weiterhin als Heizer arbeitete.

### *5. Blick in den Spiegel: Strafprozesse in der Nachkriegszeit*

Mit dem Geschehen im Vaihinger KZ wurden die Vaihinger konfrontiert, als vom 6. Oktober bis zum 19. November 1947 in Rastatt vor dem französischen Militärtribunal (Tribunal Général) ein Prozess stattfand, in dem gegen 42 ehemalige Angehörige der SS-Wachmannschaften der Außenlager Vaihingen, Unterriexingen,

Hessental und Kochendorf und gegen den in Vaihingen verantwortlichen Bauleiter verhandelt wurde.<sup>108</sup> Über den Prozess findet sich eine relativ ausführliche Berichterstattung in den Ausgaben der »Stuttgarter Zeitung« und im »Württembergischen Abendblatt«.<sup>109</sup> Das WAB hatte eigens einen Sonderberichterstatfter nach Rastatt geschickt, nahm doch die Redaktion an, dass der Prozessverlauf »bei den Lesern des Kreises Vaihingen besonderes Interesse finden« dürfte.<sup>110</sup> Unter dem Vorsitz des Präsidenten Yves Lemerle amtierten sieben Richter sowie fünf Staatsanwälte. Fünf Dolmetscher, drei für die deutsche Sprache und zwei für die polnische, waren aufgeboden.<sup>111</sup>

Die Verlesung der Anklageschrift<sup>112</sup> erfolgte am zweiten Tag, und hier wurden in der gebotenen Kürze die Geschichte des Vaihinger Lagers und des Außenkommandos Unterriexingen sowie der Leidensweg der Häftlinge dargestellt. Anschließend wurden die Hauptangeklagten, Lagerführer Lautenschlager und Lagerarzt Dichmann, vorgestellt und die Namen der weiteren Beschuldigten genannt. Sie wurden angeklagt, »Mitschuld bei vorsätzlichen Morden zu haben, sei es durch direkte Mitbeteiligung, sei es aufgrund von Befehlen. Es kommt erschwerend hinzu, dass die Morde geplant und durch Folter, Barbarei und Diebstähle erschwert wurden.« Wie nicht anders zu erwarten, erklärten die Angeklagten sich für unschuldig; lediglich ein Beschuldigter erklärte, er sei zwar schuldig, habe aber nur Befehle ausgeführt.<sup>113</sup>

In der ersten und zweiten Verhandlungswoche kamen rund 60 Zeugen – vorwiegend Polen und Franzosen – zu Wort. Was sie zu berichten hatten, wurde in der »Stuttgarter Zeitung« als »Das Grauen von Vaihingen« zusammengefasst. Die Angeklagten gaben lediglich zu, was angesichts der Zeugenaussagen eindeutig bewiesen war, versuchten aber, die Vorwürfe soweit wie möglich abzuschwächen bzw. zu verharmlosen.

Als Höhepunkt in der zweiten Verhandlungswoche wird in der Berichterstattung übereinstimmend die Vernehmung Frau von Neuraths bewertet.<sup>114</sup> Nachdem Dr. Poulsson und Pater de la Peraudière zu ihren Gunsten ausgesagt hatten, erklärte der Vorsitzende: »Ich muss Ihnen sagen, dass Sie als Deutsche in einer Zeit, in der Deutschland nicht mehr hoffen konnte, den Krieg zu gewinnen, mitgeholfen haben, die Zivilisation zu retten.« Seine Wertschätzung fasste der Gerichtsvorsitzende in den Worten zusammen: »Sie haben nach Ehre und Barmherzigkeit gehandelt, und dafür bedankt sich das Gericht bei Ihnen.«<sup>115</sup>

Trotz der ausführlichen Berichterstattung sind keinerlei Reaktionen aus der Bevölkerung, etwa in Form von Leserbriefen o. ä. bekannt. Anders sah es aus, als Ende 1953 die Vorgänge auf Schloss Kaltenstein zur Sprache kamen, als gegen Walther und zwei weitere Angeklagte vor dem Landgericht Heilbronn verhandelt wurde. Über den Prozess wurde in der Vaihinger Lokalzeitung »Der Enz-Bote« ab dem 28. Oktober sehr ausführlich berichtet.

Dass der Prozess in Vaihingen aufmerksam verfolgt wurde, zeigen einige Leserbriefe ebenso wie der umfangreiche Kommentar, den Redakteur Michael Holtz dem Urteil widmete. Holtz, der selbst Kriegsdienst und Gefangenschaft durchgemacht hatte, bemängelte, dass es dem Gericht nicht wie erhofft gelungen sei, »Zeitverhältnisse, Menschen und Straftaten zueinander in Beziehung zu bringen, aber das war wohl vermessen und juristisch in diesem Fall unmöglich. Vielleicht wird diesen Momenten schon dadurch Rechnung getragen, dass das Gericht keinen Ehrverlust aussprach.«<sup>116</sup> Die Zeit des Wegschauens war gekommen, und es sollten noch einige Jahre vergehen, bis mit den Auschwitz-Prozessen ab 1963 der Bann gebrochen wurde.

## Anmerkungen

### Abkürzungen

AGV	= Archiv der KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz
CAD/AOF	= Centre des Archives Diplomatique de La Courneuve – Archives de l'Occupation française en Allemagne et Autriche
EB	= Der Enz-Bote. Vaihinger Tagblatt
SRV	= Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz
StadtAV	= Stadtarchiv Vaihingen
StAL	= Staatsarchiv Ludwigsburg
VKZ	= Vaihinger Kreiszeitung

- 1 Manfred Scheck: Zwangsarbeit und Massensterben. Politische Gefangene, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in Vaihingen an der Enz 1933 bis 1945, Berlin 2014, S. 13.
- 2 Jemanden einen »Schlüssler« zu nennen, galt in der Vaihinger Bevölkerung als ehrenrührig.
- 3 EB 11. März 1933.
- 4 EB 23., 24. März, 13. April 1933.
- 5 EB 29. April 1933.
- 6 Gottlob Kanz, von Beruf Metallarbeiter, war in Vaihingen aufgewachsen. Als überzeugter Kommunist war er in der Partei und in der Gewerkschaft tätig; in Vaihingen ab 1929 in der Kommunalpolitik aktiv, gehörte er 1931 bis 1933 dem Gemeinderat an.
- 7 Mündliche Auskunft an den Verfasser.
- 8 Scheck (wie Anm. 1) S. 31.
- 9 Der erste Nachkriegs-Bürgermeister Ludwig Lörcher, der Walther seit 1938 kannte, sprach 1947 davon, dieser habe sein Amt als Ortsgruppenleiter »so geführt, dass er allgemein größtes Missfallen erregt hat« (StadtAV, Entnazifizierungsverfahren).
- 10 StAL FL 20/18 I Bü 425 (Bericht an das Innenministerium vom 15. Oktober 1938).
- 11 StAL FL 20/18 I Bü 425.
- 12 Der Schlossbote, März 1941, S. 3 f. (Rundschreiben an die Vaihinger Soldaten, hektografiert); StAL FL 20/18 I Bü 425.
- 13 StAL EL 312 Bü 1504.
- 14 Scheck (wie Anm. 1) S. 35 f.
- 15 In das letzte der hier angelegten Gräber wurden laut »Grabstellenliste« nicht weniger als zwölf Tote gelegt (StadtAV V 2 Nr. 6116).
- 16 Gerhard Pfänder: Kriegs-Chronik (1943–1945), in: VKZ 12. bis 16. September 2000; hier 16. September. Die Herkunft der hier genannten Opferzahl wird nicht klar; die »Grabstellenliste« führt 151 Bestattungen auf.
- 17 Aussage Georg Grau in seiner Entnazifizierungsakte (StAL EL 902/23 Bü 2697 Nr. 49).
- 18 Der Berliner Maler Franz Heckendorf, der den Marsch nach Ulm mitmachte, wurde weiter in das KZ Mauthausen transportiert (Der Tagesspiegel, Berlin, 16. März 2014, S 7).
- 19 StadtAV V 2 Nr. 6115, ERW 46.
- 20 Abkürzung für Mannschafts-Stammlager.
- 21 StadtAV V Nr. 537, Bl. 303.
- 22 StadtAV ERW 45 Nr. 625.
- 23 EB 31. Oktober 1939, 13. März 1940 und 28. August 1941.
- 24 StAL K 110 Bü 40. Ein »Merkblatt Nr. 1 für Betriebsführer über den Einsatz von Ostarbeitern« aus dem Firmenarchiv Hummel ist als Kopie im StadtAV vorhanden.
- 25 StadtAV ERW 45 Nr. 625.
- 26 Auch zum Folgenden: StAL EL 902/23 Bü 1805.
- 27 Manfred Scheck: Gespräch mit Ulrich Trautmann am 28. Januar und 25. Februar 1996 (StadtAV).
- 28 StadtAV ERW 46 Nr. 208. Die beiden Tschechen verließen allerdings im Juli 1941 unerlaubt die Arbeitsstelle; nach ihnen wurde gefahndet.

- 29 Werner Bausch: Mein Zweiter Weltkrieg. Erinnerungen aus Vaihinger Kindertagen, Vaihingen 2008, S. 20.
- 30 Wilhelm Wimmershof: Mein Tagebuch 1939–1945 (maschinenschriftlich; Kopie im Stadtarchiv Vaihingen), Eintrag vom 5. Oktober 1941.
- 31 Manfred Scheck: Unter dem Diktat der Weltgeschichte. Vaihingen im 20. Jahrhundert, in: Geschichte der Stadt Vaihingen an der Enz, Vaihingen 2001, S. 457–634, hier S. 543; EB 25. August 1941. – Im Oktober 1941 untersagte Hitler »mit Rücksicht auf die Gefühle der Angehörigen mit uns verbündeter und befreundeter Nationen« die öffentliche Brandmarkung deutscher Frauen; diese wurden jedoch weiterhin in ein KZ eingewiesen (Annette Schäfer: Zwangsarbeiter und Rassenwahn. Russische und polnische Arbeitskräfte in Baden-Württemberg, Stuttgart 2000, S. 134).
- 32 So Georg Grau in einer Zeugenaussage (StAL EL 903/23 Bü 2697).
- 33 Theodor Härlin, der 1932 bis 1937 in Wiemsheim aktiv gewesen war, amtierte seit 1937 als hauptamtlicher Geschäftsführer der Kreisleitung in Mühlacker. Er war am 20. April 1938 auch noch zum Ortsgruppenleiter in Ensingen ernannt worden. Nach dem im Herbst 1939 erfolgten Umzug des Kreisleiters Adolf Bauer nach Biberach (Riss), der sein Amt jedoch behielt, trat Härlin faktisch dessen Nachfolge an.
- 34 Ludwig Lörcher: Besetzung, Kriegsende und Neubeginn 1945, in: SRV 3 (1983) S. 139–160, hier S. 147; Manfred Scheck: Gespräch mit Karl Heimerdingen am 9. August 1982 (StadtAV).
- 35 Mündliche Mitteilung L. Braun, Vaihingen, 1994.
- 36 Bausch (wie Anm. 29) S. 20.
- 37 EB 22. August 1944.
- 38 Ernst Freiherr von Neurath hatte zunächst die Offizierslaufbahn eingeschlagen, war bis 1914 in Argentinien gewesen und hatte den Ersten Weltkrieg mitgemacht. Er war ein passionierter Jäger.
- 39 Wendelgard von Staden: Nacht über dem Tal. Eine Jugend in Deutschland, Düsseldorf/Köln 1979, S. 65.
- 40 Irmgard von Neurath geb. Berg hatte sich 1922 mit Ernst von Neurath verheiratet. Sie hatte eine bewegte politische Vergangenheit: Zunächst Mitglied der SPD, was ihr einige Anfeindungen aus der Familie eintrug, war sie nach 1933 als engagiertes Mitglied der NSDAP aufgetreten, u. a. als Beauftragte für Rassenfragen. Sie hatte 1933 auch ein Gedicht verfasst, das die Wände des HJ-Zimmers zierte. Auf dem Gutshof der Familie in Kleinglattbach bestand außerdem seit 1939 das »Reichsarbeitsdienstlager für die weiblichen Jugend 17/21«; Scheck (wie Anm. 31) S. 527, 549.
- 41 EB 6. Mai 1944.
- 42 Kurt Herrigel: Ein Stückchen Brot. Erlebnisbericht, in: Das KZ vor der Haustüre. Augenzeugen berichten über das Lager »Wiesengrund« bei Vaihingen an der Enz, Vaihingen 2010 (Beihefte zur SRV, Heft 4), S. 161–166, hier S. 163.
- 43 Aussagen dazu finden sich bei Bärbel Böckle: Das SS-Arbeits- und Krankenlager Vaihingen/Enz (1944/45), in: SRV 2 (1979) S. 141–193, hier S. 149.
- 44 Zu den Standorten der Baracken im Einzelnen: StadtAV V 1 Nr. 566.
- 45 von Staden (wie Anm. 39) S. 62 f.
- 46 Bausch (wie Anm. 29) S. 20.
- 47 NSKK: Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps. Auf Anforderung von Todt waren NSKK-Männer ab 1938 beim Bau des Westwalls eingesetzt. Als nach Beginn des Zweiten Weltkriegs der Bedarf an Transportleistungen für die OT stieg, wurde die »NSKK-Transportstandarte Todt« aufgestellt, während die ausländischen Transportarbeiter in der »Legion Speer« Dienst taten. Beide Organisationen umfassten Ende August 1943 knapp 50 000 Mann (Franz W. Seidler: Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht, Bonn 1998, S. 203–208).
- 48 EB 17. August 1944.
- 49 Pfänder (wie Anm. 16) 12. September.
- 50 Heinz Leberherz: Zeitzeugen sprechen, in: VKZ 24. März 1995.
- 51 So auf den Karteikarten der Firma Baresel. Außerdem erscheint hier ein »Gemeinschafts-Lager« und ein »Lager Marktplatz« – wohl im Hause Blum, Marktplatz 17 (StadtAV ERW 44).
- 52 Hierfür galten die »Allgemeinen Bestimmungen über Anwerbung und Einsatz von Arbeitskräften aus dem Osten«, die mit weiteren Regelungen zu den sog. »Ostarbeitererlassen« vom Februar 1942 zusammengefasst wurden; Schäfer (wie Anm. 31) S. 65 f., 93 ff.



- 53 ITS Bad Arolsen (Digitales Archiv) 2.1.1.2/0157-0227A/0200/0128, Dok. Nr. 70560599 ff.
- 54 Hanns Grosspeter: Mit dem Rücken zur Wand. Autobiographische Erzählungen vom Alltag und Überleben im Konzentrations-Revierlager Vaihingen an der Enz, in: SRV 4 (1985) S. 179–325, hier S. 268. Auch Angehörige des SS-Wachpersonals hielten ausländische Arbeiterinnen als Mätressen; von Staden (wie Anm. 39) S. 77.
- 55 Manfred Scheck: Gespräch mit Wilhelm Jourdan am 5. September 1982, S. 20 (StadtAV). Wilhelm Jourdan war seit 1936 Geschäftsführer der örtlichen Milchverwertungsgenossenschaft.
- 56 von Staden (wie Anm. 39) S. 60 f.
- 57 Martin Broszat: Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945, in: Anatomie des SS-Staates, München 1979, Bd. 2, S. 158.
- 58 Wimmershof (wie Anm. 30) 7. April 1944.
- 59 Ebd. 13. August 1944.
- 60 Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg, B 162/17243.
- 61 AGV T 5.3.1.
- 62 Der Ingenieur Werner Dutt war bei der Firma Baresel beschäftigt und hatte im Vaihinger Bauhof den Maschinenpark unter sich.
- 63 StAL EL 902/23 Bü 1622. Noch 2005 erinnerte sich Sydney Rosenstein, ein ehemaliger Häftling, in einem Brief an die Witwe Werner Dutt an die anständige Behandlung durch ihren Mann.
- 64 StAL EL 902/23 Bü 1805. Der Sohn von Israel Lipszyc bestätigt in seinen Erinnerungen diese Aussage; Alfred Lipson: Meine Odyssee von Radom nach Vaihingen, in: Das KZ vor der Haustüre (wie Anm. 42) S. 167–180, hier S. 174.
- 65 StadtAV V Nr. 937, Bl. 310.
- 66 StadtAV V 1 Nr. 130.
- 67 Karl J. Mayer: Diktatur auf dem Dorf. Die württembergische Gemeinde Illingen im Dritten Reich, Pforzheim 2005, S. 150 f. Ein Wachmann spricht davon, ein Kommando habe in Illingen »beim Bahnhof [...] in einer Schmiede gearbeitet«; AGV T 3 (Baier, Martin).
- 68 Auch zum Folgenden: Aussage Irmgard von Neurath vom März 1947 (CAD/AOF 1 AJ 6567).
- 69 von Staden (wie Anm. 39) S. 84–86.
- 70 Alle Zitate bei Bernd Martin: Das Konzentrationslager »Wiesengrund«, in: SRV 4 (1985) S. 135–178, hier S. 150.
- 71 E-Mail von Peter Zuckermann (USA) vom 30. Juni 2003 (AGV). Moshe Fiszman widmete 2009 eine Rede, die er am Holocaust-Zentrum in Melbourne hielt, dem Gedenken an Irmgard von Neurath; AGV H 2 (Fiszman, Moshe Majer).
- 72 Herrigel (wie Anm. 42) S. 163.
- 73 Bausch (wie Anm. 29) S. 28.
- 74 Dies ist mehrfach bezeugt, u. a. durch Horst Seizinger (Jahrgang 1937) aus Ensingen (AGV U 1 Nr. 6) und Walter Sämman (Jahrgang 1939) aus Illingen (in einem Gespräch mit dem Verfasser).
- 75 Bernd Martin: Mein Blick in eine dunkle Vergangenheit (StadtAV), S. 40.
- 76 Abraham Speisman: Gleichgültigkeit. Weder Verbrechen noch Tugend. Die Sicht eines Verfolgten, in: Das KZ vor der Haustüre (wie Anm. 42) S. 253–308, hier S. 262.
- 77 Alexander Donat: Das Reich des Holocaust, in: Das KZ vor der Haustüre (wie Anm. 42) S. 47–54, hier S. 51 f.
- 78 Władysław Minota: Stationen des Leidens. Mein Weg durch die Konzentrationslager, in: Das KZ vor der Haustüre (wie Anm. 42) S. 181–190, hier S. 188 f.
- 79 Izhak Akermann am 8. April 2001 in einem Gespräch mit Jules Schelvis, aufgezeichnet auf Video (AGV). Es dürfte sich bei der Bäckerei um die des Bäckermeisters Hagdorn in der Heilbronner Straße gehandelt haben.
- 80 Martin (wie Anm. 70) S. 144.
- 81 VKZ 29. Januar 2000, 27. Januar 2001.
- 82 Fritz Burkhardt gegenüber dem Verfasser am 17. Oktober 2002.
- 83 Neben SS-Männern waren auch abkommandierte Angehörige der Wehrmacht und der Luftwaffe zur Bewachung eingesetzt, die sich gegenüber den SS-Männern distanziert verhielten, von diesen aber auch von oben herab behandelt wurden.
- 84 Böckle (wie Anm. 43) S. 166.

- 85 Leonhard Krayl war der Sohn eines Messerschmiedemeisters, der gleichzeitig Kirchenpfleger der Evangelischen Kirchengemeinde war.
- 86 Martin (wie Anm. 70) S. 146 f.
- 87 VKZ 15. September 1993.
- 88 Adolf Conradt war vor 1933 aktives Mitglied der DDP.
- 89 VKZ 24. März 1995.
- 90 Bausch (wie Anm. 29) S. 28.
- 91 AGV U 1 Nr. 8.
- 92 AGV H 2 (Tadeusz Jerzy Kalinowski). Da ein deutscher Häftlingsarzt in keiner Quelle auftaucht, dürfte es sich bei dem Begleiter um Hanns Grosspeter (»Häftling seit 1939«) gehandelt haben.
- 93 Zum gesamten Vorgang: CAD/AOF 1AJ 6566, 6568 und 6569; gesammelt in: AGV U 1,9.
- 94 Ferdinand Renz, Mitglied der KPD, betrieb später ein Gipsergeschäft.
- 95 Wie Anm. 27.
- 96 Grosspeter (wie Anm. 54) S. 318.
- 97 Herrigel (wie Anm. 42) S. 164.
- 98 Pfänder (wie Anm. 16) 15. September.
- 99 Gespräch mit Karl Heimerdinger (wie Anm. 34).
- 100 Gespräch mit Lina Kanz (12. August 1982).
- 101 Dr. Max Walz war der einzige Arzt, der zu dieser Zeit in Vaihingen praktizierte.
- 102 Karl Hauber amtierte seit 1919 als Gemeindepolizeiwachtmeister.
- 103 Lörcher (wie Anm. 34) S. 150 f.
- 104 Pfänder (wie Anm. 16) 16. September.
- 105 Lörcher (wie Anm. 34) S. 148 f.
- 106 Hierbei handelte es sich um eine katholische Hilfsorganisation, Chefarzt war 1945 der französische Mediziner De Palma; Jules Schelvis: Eine Reise durch die Finsternis. Ein Bericht über zwei Jahre in deutschen Vernichtungs- und Konzentrationslagern, Münster 2005, S. 178.
- 107 StadtAV ERW 61.
- 108 Yveline Pendaries: Le Procès de Rastatt. Le jugement de crimes de guerre en zone française d'occupation en Allemagne, Bern 1994, S. 146, 202–209.
- 109 Ausschnitte im AGV (T 5 Nr. 1 und Nr. 2).
- 110 Auch zum Folgenden: Württembergisches Abendblatt 9. Oktober 1947.
- 111 CAD/AOF 1 AJ 6566 (Protokoll der Verhandlungen; es umfasst 443 Seiten).
- 112 AGV T 5,3 (französisch) und T 5, 3.1 (deutsch). Die gesamte Verhandlungsführung erfolgte auf Französisch, was langwierige Übersetzungspausen notwendig machte.
- 113 Stuttgarter Zeitung 11. Oktober 1947.
- 114 CAD/AOF 1 AJ 6566, S. 136–140; auch in 1 AJ 6567 (I. v. Neurath).
- 115 Württembergisches Abendblatt 16. Oktober 1947; Stuttgarter Zeitung 22. Oktober 1947.
- 116 EB 9. Dez. 1953.